

*Wer in schönen Dingen schöne Absichten entdeckt,
ist kultiviert. Für ihn besteht Hoffnung.*

Oscar Wilde

Hans Serner

Bertaldas Altar

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlag:
Tamara Trölsch unter Verwendung einer
Zeichnung (Ausschnitt) von Hans Serner

© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2016
ISBN 987-3-95948-204-2

Inhalt

Vorwort.....	8
1. Kapitel: Das Bild.....	9
2. Kapitel: Thema.....	32
3. Kapitel: 1. Variation	
INTRO.....	51
GRAND BALLET.....	76
ALLEMANDE.....	99
4. Kapitel: 2. Variation.....	124
5. Kapitel: Künstler und Auftraggeber.....	148



Kirche Tüchen, Foto: Autor 2015

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist der Verführung geschuldet, die die allenthalben in der Prignitz noch unaufgearbeitet anzutreffenden Teile ihrer Geschichte darstellen für heimatkundlich interessierte Leute wie einen an seiner zweiten Heimat interessierten Zugezogenen und geschichtenliebenden Marionettenspieler. Was eine glückliche Fügung genannt werden kann, denn die Aufarbeitung jener Teile ist in die Hände von Neugierigen, die weder nach Zeit noch Geld fragen, gelegt. Wer die Große Geschichte gern in kleinen Geschichten dargeboten bekommen hätte, ist in der Regel – außer mit Romanen – auch mit solchen Arbeiten gut bedient. Der Gegenstand dieser kunstgeschichtlichen Betrachtung ist allerdings etwas exklusiv: Man kann ihn nicht sehen.

In einem Buch, das ich im Zusammenhang mit den Recherchen zu meiner Publikation zum Kehrbergischen Wunderkind gelesen hatte, bin ich auf die Beschreibung eines katholischen Altaraufsatzes, der einmal auf dem Altar der Kirche unseres Nachbardorfes Tüchen gestanden hatte, gestoßen, die mir nicht mehr aus dem Kopf gehen wollte. Mein Interesse ist dadurch geweckt worden, daß die Ikonografie des Retabels überhaupt nicht christlich zu sein schien. Eine Sage, die zu ihr gehörte, schien das auch noch zu bestätigen.

Aber, als ich mich ihr endlich zuwandte, offenbarte sich mir das Dilemma, sicher nur die genannte Beschreibung, die noch dazu erst aus dem protestantischen 18. Jahrhundert stammt, zu haben, und sonst nichts.

Wenn ich also wissen wollte, wie es zum Aufstellen des beschriebenen Altarbildes gekommen war, und was uns dieses über das Dorf und die Tüchener zur Zeit seiner Stiftung zu sagen imstande wäre, blieb mir nur übrig, auf Umwegen zumindest mögliche, auf jeden Fall aber schlüssige Antworten auf alle Fragen zu suchen.

Was ich Ihnen als Ergebnis anbieten kann, sind daher keine gewissen Aussagen, sondern nur Annahmen, die nicht mehr als wahrscheinlich sind. Aber auch nicht weniger. Dafür zumindest stehen Fakten.

Und nach einer schrittweisen Annäherung an den mythologischen Hintergrund der vier Bilder des Retabels und anschließendem Vergleich mit dessen geschichtlichem Hintergrund scheint sich jenes als einmalig zu erweisen.

Hans Serner, Lindenberg, 16.11.2016

Das Bild

In diesem Kapitel wird der Verfasser angehalten zu überprüfen, was er gesehen hat, und er fragt sich, wohin es verschwunden sei.

Sie stapfen durch Brennesseln und Gras auf der Naht zweier Felder, machen Ihren Mittagsspaziergang auf einem zwischen verwilderten Obstbäumen und zerfallenden Weiden hindurchführenden, zerfahrenen, aber geliebten Weg; versuchen zum wiederholten Male vergeblich, das aufgescheuchte Wild – Wachteln, Rehe, Hasen – zu photographieren, als Sie das faszinierende Spiel von Farben, Licht und Schatten auf dem Weg davon völlig ablenkt. ... Irgendwann, zu Hause, piekt es sie.

Und genauso unerwartet, und hartnäckig, wie die Kletten, die Sie dann entdecken, springt einen in der Prignitz deren unaufgearbeitete Geschichte an. Mitunter eher, als Sie es merken und immer wieder und überall. Gerade so, als hätte sie auf einen gewartet. Oder, als hätte sie genau das schon aufgegeben gehabt, packt sie einen fest an.

Und erzählt uns etwas von uns. Von dem, was immer wieder zwischen uns Menschen passiert. Dem ewigen Spiel, das Fakten schafft.

Auf den Fall, dem ich im Folgenden nachgehen werde, bin ich in einem der Bücher gestoßen, in welchen ich wegen der Geschichte des Kehrbergischen Wunderkindes gelesen hatte.

In die „*Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg*“ hat ihr Verfasser zu dem Dorf Tüchen bei Pritzwalk Folgendes geschrieben:

„Eben daselbst in der kirche ist noch ein altar aus dem Pabstthum vorhanden, der gar künstlich geschnitzet und stark verguldet ist. Er stellet in 4 fächern, und zwar in dem ersten ein wohlgestaltetes Frauenbild dar, begleitet von etlichen mannspersonen, unter welchen ein Mohr befindlich: im 2 eben die Frauensperson mit 2 engeln: in dem 3 ebendieselbe in einer aus baumwerk geflochtenen hütte mit einem thier, so einem rehe ähnlich siehet, und mit den füßen nach ihrem schooß eilet: in dem 4 abermahls beides das Frauenbild und rehe, welches letztere von hunden angefallen und verfolgt wird, dabei ein mann, so ein horn, gleich als ein Jägerhorn am munde führet. Diese altar bilder sein ganz ungewöhnlich, und scheint ein besonderer vorfall von unschuld solches veranlasset zu haben. Man wird dessen aber an gehörigem ort unvergessen sein.“¹

Und wie ein Ruf, das Erinnern daran nicht schwinden zu lassen, tönt 1868 als Echo aus einem Sagenbuch:

„105) Der Altar zu Tüchen bei Pritzwalk.

In der Kirche zu Tüchen bei Pritzwalk ist noch ein Altar aus dem Papstthum vorhanden, der gar künstlich geschnitzet und stark verguldet ist. Er stellt in 4

Fächern und zwar in dem ersten ein wohlgestaltetes Frauenbild vor, begleitet von etlichen Mannspersonen, unter welchen ein Mohr befindlich, im zweiten aber die Frauensperson mit zwei Engeln, in dem dritten eben dieselbe in einer aus Baumzweigen geflochtenen Hütte, mit einem Thier, so einem Reh ähnlich sieht und mit den Füßen nach ihrem Schooß eilet, in dem vierten abermals Beides, das Frauenbild und Reh, welches letztere von Hunden angefallen und verfolgt wird, dabei ein Mann, so ein Horn gleich als ein Jägerhorn am Munde führt. Diese Altarbilder sind ganz ungewöhnlich und scheint ein besonderer Vorfall von Unschuld solches veranlaßt zu haben, obwohl Näheres nicht bekannt ist. Nach Beckmann S.148. “²

Das Dorf Tüchen liegt im Nordwesten Brandenburgs und gehört zur Prignitzer Gemeinde Groß Pankow.

Die Häuser seines Kerns umstehen im Kreis die Kirche und blicken sie an. Ein hübsches, kleines, sauberes, gemütliches Kirchlein.

Betreten Sie jedoch die Tüchener Kirche – den von einer Feldsteinmauer umgebenen Ziegelfachwerkbau mit holzverkleidetem Turm im Dorfmittelpunkt – werden Sie den eigenartigen Altar bzw. Altaraufsatz, was die korrekte Bezeichnung wäre, dort nicht vorfinden.

Auch die Zuarbeiter des 1909 in Berlin unter Federführung Herrn Theodor Goeckes, Provinzialkonservator, erschienenen „*Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Band 1, Teil 1, Westprignitz, Herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialverbände*“ schon haben ihn dort nicht mehr gesehen. Allem Anschein nach haben sie ihn allerdings auch überhaupt nicht gesucht. In ihrer Aufzählung geschichtlicher Eckpunkte findet sich nicht ein Wort zu ihm. Was wir heute, an seiner Statt, vorfinden, steht in Georg Dehios „*Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Brandenburg, Bearbeitet von Gerhard Vinken und anderen, Deutscher Kunstverlag 2000*“ so:

„Hölzerner Kanzelaltar von 1750, in den Brüstungsfeldern zwei geschnitzte Wappen, das seitlich aufgehängte Abendmahlsbild zugehörig, urspr. unter der Kanzel.“

Unter der Kanzel stehen noch zwei Zitate³ aus dem Abendmahlskapitel des „*Neuen Testaments*“ auf den Säulenfüßen, das Bild dazu aber hängt an der Wand unter einer Aufschrift⁴, die sich nicht unbedingt mit der dargestellten Szene verbinden läßt. Es gibt Gebäck.

In den „*Kunstdenkmälern*“ wird der barocke Kanzelaltar nur etwas detaillierter beschrieben:

„Kanzelwand mit zwei Säulen und seitlichem Akanthusornament. An der Kanzel eine Sonne und zwei Wappen., inschriftlich von 1750.“

Auf dem Altar steht außerdem, schwarz auf weiß, die Jahreszahl 1552 gemalt.

Wohl ein Überbleibsel dessen, was zu Beginn des 20. Jahrhunderts ebenfalls notiert wurde:

„Im Innern der Kirche ist mehrmals die Jahreszahl 1552 weiß angemalt; diese Bemalung rührt vermutlich aus späterer Zeit her und beruht auf einer falschen Lesart der Jahreszahl, die sich in der stark verwitterten Inschrift an der Schwelle am Fuße des Giebeldreiecks befindet: Anno Domini 1577; von dem übrigen ist nur noch Mewes lesbar (am Fassen der Giebelschwelle), vermutlich der Name des Zimmermeisters.“

Was beide, Herr Goecke und Herr Vinken, erstaunlicherweise jedoch überhaupt nicht erwähnen, ist das erste urkundliche Auftreten der Tüchener Kirche, bzw., ihre erstmalige Erwähnung auf einer Urkunde:

„XXIX. Markgraf Johann (Mitregent Woldemars – H.S.) vereignet der Kirche zu Tüchem zwei Hufen Landes, im Jahre 1316.

In deme Name der Hilligen Drevaldicheit, etc. - Wy Johann, von Gottes Gnaden tho Brandenburg und Lusitz Margraue, bekennen apenbar in dessen Schriffien, dat unse leue getrewe Henning, geheten Pariss, heft gegeuen tho ener Kerke to bliuende in dat Dorp tho Düchem, tho laue und tho Eren der Hemmel Königinnen und tho Ere Sancte Pawels des hilligen Apostels, twe Howen darsüluest belegen, de tho ewygen tyden scholen blyuen by dersüluen Kerken, dar de Prester van den Pachten schal aff holden twe Missen, des Middeweckens van alle Christen Zelen, des Frydages von dem hilligen Cruce. Und wy hegeren ock mede deylhafftig tho werden aller ander wercke, de in derstüluen Kerke schen. So verlye wy ewichlycken tho laue und tho eren dem Allmachtigen Gade, Marien der Hemmelkäniginnen, Sunte Pawel und alle Godes Hilligen, umme unser Zelen selieheit und unsere seligen Heren Vaders Margraue Herman, erdages Margraue tho Brandenburg, vor unse Schlechte und Nakamen, hebben gegeuen und gegenwerdig geuen so dane twe Hofen vorgeschreuen der upgenanten Kerken, myt allem rechte und tho Behöringe, mit dem dyenste und dyenstgelde, nenerleye byten beschlaten, tho ewygen tyden fry by tho blyuende. Tho tüge myt unsem angehangeden Ingesegele versegelt. Geschehen und gegeuen tho Sandow, na Gots borth Drehundert Jar und in deme Sesteyenden Jahre, des Frydages vor Palmen.

Beckmann, Beschr. d. Churm. Brand. V, II, III, 747.“⁵

Ein Kirchenbau stand also bereits um 1316 im Dorf. Und war, wenn ich es richtig lese, der Himmelskönigin Maria und dem Apostel Paulus geweiht. Zu beachten wäre allerdings der Hinweis, den mir Prof. Dr. Eike Gringmuth-Dallmer, Berlin, in seiner Email vom 14.12.2015 gab: *„Die heutige Kirche von Tüchen stammt aus dem 16. Jh. und ist natürlich nicht der ursprüngliche Bau, der nur archäologisch nachgewiesen werden könnte. In der Regel haben die Neusiedler zunächst einen Holzbau errichtet und nach 1-2 Generationen eine steinerne Kirche.“* Im Turm der heutigen Tüchener Kirche sind noch bemalte Balken der Vorgängerin zu sehen, da

sie dort verbaut wurden. Und, um Ihrer Frage zuvorzukommen – daß unser Schrankaltar bereits in diesem Kirchlein gestanden haben könnte, wäre denkbar. Und legte man seine Stiftung auch erst ins 14. Jahrhundert, seiner angeblich ältesten, allerersten Erwähnung, welche aus dem Jahre 1413 stamme und die ich Ihnen sofort, im zweiten Kapitel, noch vorlegen werde, gläubig folgend, fänden sich immer noch reichlich Gelegenheiten und Zeit bis 1909, ihn zusammenzuklappen und abzuräumen.

Ein Datum, das einem vielleicht sofort einfällt, das Jahr 1525, in dem Dr. Luther (1483-1546) mit blutigem Schwerthieb „*wider die Mordischen und Reubischen Rotten der Bawren*“ die ständeübergreifende kirchliche und gesellschaftliche Reformbewegung, von der, spätestens, seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert gesprochen werden muß, zerhieb, nachdem sich diese von dem Sänger mit seinem kecken Rebellenhütchen nicht wieder in Unfreiheit und Dunkel hat locken lassen, also, der Hinweis, daß der dem nachfolgende Bildersturm vielleicht auch durch unser Kirchlein gefegt sein könnte, ist angesichts all der anderen der Prignitz erhalten gebliebenen Schnitzaltäre allerdings wohl eher hinfällig. Umso mehr, da das Retabel auch ein recht schönes Stück gewesen zu sein scheint. Und auch Sie hier sehr schnell feststellen werden, daß der Landbevölkerung die existenziellen Fragen wichtiger sind als das, was irgendwelche, im Vergleich zu diesen kurzlebigen Herren pressiert. Und zwar höchstwahrscheinlich schon immer. Schreibt Lieselott Enders in „*Die Prignitz*“ (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Band 38, Potsdam 2000) auch, daß in der Prignitz schon vorher, um 1500 bereits, viele Kirchen nicht nur äußerlich, sondern auch innen gemacht werden mußten und wurden, also, z.T. auch neue Altäre erhielten, da wohl die Zeit dafür (z.B. den Annen-Marien-Altar in Alt-Krüssow um 1520 oder den Altar mit der Mondsichelmadonna in Pröttlin um 1500) gekommen, so war dem in Tüchen wohl nicht so. Egal, was auf dem Kanzelaltar steht. Ein so teures Einrichtungsstück wie ein Retabel ersetzt man wohl nicht mal eben, wenn es vor allem noch gut gewesen zu sein scheint.

Außerdem sagte mir Herr Ulrich Hoge aus Tüchen, die Tüchener Dorfchronik, als er sie mir freundlicherweise lieh, korrigierend, das Retabel sei im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) aus der Kirche entfernt, und danach nur noch einmal in Kyritz gesehen worden. Schriftliche Bestätigungen dafür, für das eine wie für das andere, habe ich jedoch leider keine einzige finden können. Und auf meine Nachfrage in der Kyritzer Superintendentur hin schrieb mir Frau Anke Bott von dort nur:

„Leider kann ich auch nach intensiver Suche im Pfarrarchiv und in der Depositur keine positive ‚Meldung‘ machen. Sicher wird der Altar, so er in Kyritz vorhanden war, einem Brand zum Opfer gefallen sein. [...] Im Jahre 1622 suchte ein verheerender Brand die Stadt Kyritz heim, er vernichtete die halbe Stadt und mit ihr auch die St. Marienkirche und ihren Kirchturm.“

Aber das, was im Dreißigjährigen Krieg passiert sein mag in Tüchen, läßt sich



Kirche Tüchen innen, Foto: Autor 2015

doch erstaunlich gut rekonstruieren. Die im Folgenden zitierte Schilderung der betreffenden Jahre in „*der Prignitz*“⁶ von Johannes Schultze folgt im Preußischen Geheimen Staatsarchiv vorhandenen Dokumenten. Zur Illustration wurde seine Darstellung von mir angereichert mit Schilderungen Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens, die in seinem Roman „*Der Abenteuerliche Simplicissimus*“, erneut erschienen 2010 in Mannheim, dieselbe Zeit beschreiben – wenn auch nicht unbedingt die Prignitz.

Jene war ein Durchzugsgebiet. An ihrem Rand aber fand man sich z.B. in Wittstock schon auf einem Schlachtfeld wieder:

„In einem Augenblick flog die Luft so häufig voller singender Kugeln über uns her, daß es das Ansehen hatte, als ob die Salven uns zu Gefallen gegeben worden wären“.

Und wenn ein Heer auch nicht die nur in günstigen Jahreszeiten benutzbare Straße über Pritzwalk, Eggersdorf, die Maiberge nördlich von Mesendorf und Brünkendorf, den Galgenberg halbwegs zwischen Mesendorf und Brünkendorf, Tüchen und Lindenberg nach Havelberg zog, sondern, z.B. entgegengesetzt, von Havelberg über Topel, Netzow, Leppin, Kletzke, Hoppenrade, Reckenthin, das alte Clentzendorf, die Kronsberghöhe, die Rummelsberge und Gysmarstorp (Giesensdorf) auf Pritzwalk zu, auf dem ganzjährig passierbaren Heerweg⁷ – lief es doch mit Sicherheit auch immer wieder *„vom Wege ab in den Wald hinein und suchte Blumen. Und wenn es eine gebrochen hatte, meinte es weiter hinaus stände eine schönere, und lief darnach, und gerieth immer tiefer in den Wald hinein.“*⁸

Trotz alledem kann man in der Dorfchronik ein Foto sehen, welches ein Reckenthiner Fachwerkhaus abbildet, das den Dreißigjährigen Krieg überdauert haben soll, und lesen, daß *„verhältnismäßig noch viele Besitzer auf den Bauernhöfen in Tüchen verblieben“* waren. Wie ebenfalls in Reckenthin!⁷

Und wenn der Wechsel der Pastoren auch nicht notiert wurde – wir wissen nur, daß von 1615 an Georgius Hildebrandt Reckenthiner Pastor war und 1675 Heinrich Bock seinen Abschied nahm – die Stelle könnte durchgängig besetzt gewesen sein. Auf jeden Fall aber wäre der nächsterreichbare Pastor schon im 3 km entfernten Lindenberg anzutreffen gewesen. Und zwar den ganzen Krieg über.

Aber mir liegt nichts ferner, als die Verheerung des Landes und der Seelen kleinzureden! Tüchen war tatsächlich fast entvölkert worden. Und allein die durchziehenden Truppen jeder Partei verlangten dennoch wie selbstverständlich und nach Rang vom Land gepflegt und bezahlt zu werden. Zu ihnen gesellten sich aber noch Mißernten, Viehseuchen, marodierende Haufen und Pest. Und wer zuspät kam, tobte. Wer nicht alles mitnehmen konnte, was er fand, auch:

„Die durchstürmten das Haus unten und oben, ja das heimlich Gemach war nicht sicher, als ob sie nicht Schaf und Schwein genug zu stechen gehabt hätten, etliche schütteten die Federn aus den Betten, und füllten hingegen Speck, andere dürr

Fleisch und sonst Gerät hinein, als ob alsdann besser darauf zu schlafen gewesen wäre; Andere schlugen Ofen und Fenster ein, gleichsam als hätten sie ein ewigen Sommer zu verkündigen, Kupfer und Zinnengeschirr schlugen sie zusammen, und packten die gebogenen und verderbten Stück ein, Bettlaken, Tisch, Stuhl und Bänke verbrannten sie, da doch viel Klafter dürr Holz im Hof lag, Hafsen und Schüsseln mußte endlich alles entzwei, entweder weil sie lieber Gebraten aßen, oder weil sie bedacht waren, nur ein einzige Mahlzeit allda zu halten; unser Magd ward im Stall dermaßen traktiert, daß sie nicht mehr daraus gehen konnte, [...] nur verderben und beschädigen und hingegen wieder verderbt und beschädigt werden war ihr ganzes Tun und Wesen; [...] (Es) pflegten von den untersten mehr Hungers zu sterben, als ihrer vom Feind unkamen, [...] bis auf etlich wenige, die in ihrem Alter, wenn sie nicht wacker geschunden und gestohlen hatten, die allerbesten Bettler und Landstörzer abgaben.“

„Sicherlich hat die ebenfalls völlig verwilderte Bevölkerung auch ihrerseits Gleiches mit Gleichem vergolten“⁶, schreibt Johannes Schultze, und berichtet, daß von der Soldateska „weder Adelssitze, noch Kirchen und Gräber geschont“⁶ worden wären.

„Auch die Kirchen wurden [...] erbrochen, aus denen man zinnerne Leuchter, Oblatenbüchsen, Wachs, Tücher, ja auch Kirchenbücher (Schönhagen) raubte“⁶! Daß kein Retabel erwähnt wird, ist egal; völlig egal, ob sie zu unkommod gewesen sein könnten oder nicht so gut gegangen sind – die geschilderte Zerstörungswut hat so manches Mal auch die ganze Kirche getroffen.

Aber daß das z.B. in Tüchen nicht passiert zu sein scheint, und daß auch die Grundherren von ihren Bauern recht- und regelmäßig die Pächte fordern und erhalten konnten, obwohl bzw. vielleicht ja gerade weil sich die Bauern 1643 zusammengetan und „wegen übermäßiger Beschwerde durch die Gutsherren“⁶ beim Kurfürsten geklagt hatten, daß aber „der Ackerbau doch wenigstens teilweise immer wieder schnell in Gang gekommen und bei den Durchzügen und Einquartierungen auch Geld verdient worden“⁶, liegt allerdings wohl vor allem und hauptsächlich daran, daß die Prignitzer Bauern in ihrer Haltung zur Herrschaft damals in die letzte Konsequenz gedrängt wurden und sie auslebten. Zu etwas fanden, das sie neben dem Erntedank auf den Dörfern auch alljährlich feiern sollten. Sie werden damals stolz auf sich gewesen sein. Und das zu recht:

„Die Bauernschaft muß [...] seit 1640 einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs erfahren haben, vornehmlich wohl aus ehemaligen Soldaten, die sich wieder ansässig machten. Da man über Waffen und Gewehre verfügte, begannen sie, wie schon der Vorgang von 1643 zeigt, selbständige Maßnahmen und die Organisation eines militärischen Selbstschutzes.“

Es ist völlig klar, daß Kurfürst und Adel sofort das Pfeiferhänslein hörten, und „ein Verbot derartiger Zusammenkünfte ohne Wissen der Ritterschaft und

Kreiskommissare“⁶ folgen ließen. „*Es spricht hieraus ein starkes Selbstgefühl der Prignitzer Bauern und das Bestreben, sich in ihrem Besitz zu behaupten und gegen jeden Druck von außen und innen zu wehren. Andererseits war der Adel von ständigem Mißtrauen und Furcht vor jeder selbständigen Regung seiner Untertanen erfüllt.*“⁶ Doch „*die Bauern hatten gelernt, daß sie nur durch Zusammenschluß etwas auszurichten vermochten, und es war kein Wunder; wenn sie die Obrigkeit mißachteten, die sie solange nicht zu beschützen vermocht hatte. Sie kümmerten sich daher auch nicht um die kurfürstlichen Patente und fuhren fort, selbständig zu handeln*“⁶.

Plötzlich „*kam ein solcher Schwarm bewehrter Bauren aus dem Wald, als wenn man in ein Wespennest gestochen hätte; die fingen an so greulich zu schreien, so grimmig dareinzusetzen und daraufzuschießen [...] davon rissen die Reuter aus, und ließen nicht allein das eroberte Rindvieh zurück, sondern warfen auch Sack und Pack von sich, schlugen also ihre ganze Beut in Wind, damit sie nicht selbst den Bauren zur Beut würden, doch kamen ihnen teils in die Händ.*“ „*Die Bewegung unter den Prignitzer Bauern [...] scheint damals ein größeres Ausmaß angenommen zu haben.*“⁶

Und daher spricht auch bloß die Tatsache, daß die vier Tüchener Altarleuchter aus Zinn – „*haben Diese Leychter in Gottes Ere geben Anno 1617 d. 15. Merz Baltzer Sure und Elisabeth Trenkan*“⁷ – den Dreißigjährigen Krieg überdauert haben, eigentlich schon ein wenig gegen ein Gottesgericht über den sonderlichen Comic-Strip in St. Marien.

Vollends aber doch wohl der Umstand, daß Bekmann in seiner „*Historischen Beschreibung*“ von dem „*künstlich geschnitzeten*“ Altar im Präsens berichtet. Die Quelle, aus der er schöpfte, wird zwar mitnichten seine eigene Anschauung gewesen sein, sondern eher die Zuarbeit des Pastors Johann Christian Mittelstädt, aber ich denke doch, auch bei diesem davon ausgehen zu dürfen, daß er sich darauf verstanden, die Zeitformen korrekt einzusetzen.

Die Vermutung, die in der Tüchener Dorfchronik geäußert wird, nämlich, daß der Altarschrank eventuell „*im 18. Jahrhundert (ca. 1750)*“ ausgelagert worden sein könnte, konkret, „*bei einem Neubau oder Umbau der Kirche von Tüchen nach Luggendorf gekommen sein*“, und zwar „*auf den Boden des damaligen Herrenhauses*“, scheint mir daher die wahrscheinlichste aller Möglichkeiten zu nennen.

Wahrscheinlicher noch als die ebenfalls dort niedergeschriebene Annahme, daß er möglicherweise auch erst „*etwa um 1860*“ verschwunden wäre. Dies anzunehmen könnte eine Irritation veranlaßt haben, die möglicherweise verursacht worden durch den Eintrag beim Grasse, aber auch ein Ereignis, auf das ich noch im 4. Kapitel zu sprechen kommen werde.

Nach Luggendorf also?

„Luggendorf ist ein nach Tüchen eingepfarrtes und eingeschultes Rittergut mit einem Areal von 452 Hektar, welches schon oft den Besitzer gewechselt hat. Die Zahl der Bewohner beträgt 60.“⁹, schreibt C.B. Opalinsky. Aber auch, wenn das zurückgezogen im Wald liegende Dorf nicht einmal halb so lang wie sein Buchtitel ist – seine Geschichte sollte man sich als riesigen Baum mit in alle Richtungen aus ihm heraus sich verzweigenden Ästen und Wurzeln vorstellen, wie mir, nachdem ich nur einen klitzekleinen Einblick erhalten, bereits scheinen will. Gebildet allein aus den Geschichten seiner Bewohner.

An dieser Stelle sei zunächst einmal der Familie von Wartenberg Erwähnung gegönnt, deren Veith um das Jahr 1520, als Herr auf Luggendorf, dort geboren wurde, und die bis zu ihrer Enteignung und Vertreibung 1945 im Luggendorfer Herrenhaus wohnte.

„Diese v. Wartenberg zählen zu den adeligen Geschlechtern, die wohl schon im 12. Jahrh., bestimmt aber zu Beginn des 13. Jahrh., nach Norden über die Elbe zogen, um die wendischen Liutizen im Lande Tinen dem Christentum zuzuführen, den Einfluß der Bischöfe von Havelberg zu festigen, und natürlich auch um Land zu gewinnen, von dem im Überfluß vorhanden war, so daß eine ethnische Vertreibung, wie sie das 20. Jahrh. kennt, nicht nötig war und nach allen Anzeichen und Überlieferungen auch nicht stattgefunden hat. Ob sie mit den Askaniern in die Prignitz kamen, oder aber sich den Gans Edlen von Putlitz angeschlossen hatten, ist heute nicht mehr belegbar.“ Ein Geschlecht, das „seinen Ursprung im Nordthüringau, irgendwo zwischen Elbe und Harz haben dürfte. [...] Diese v. Wartenberg waren wohl vornehmlich Parteigänger der Askanier [...] im Dienste der Bischöfe von Havelberg und Brandenburg und als Mitglieder des Templerordens. Im November 1319 schloß sich die ganze Prignitz dem Grafen Heinrich von Mecklenburg-Stargard an. Auch, wenn sich die Städte der Prignitz gemeinsam mit dem Adel Anfang 1325 für Markgraf Ludwig von Brandenburg entscheiden, um der Willkür des Mecklenburgers einen Riegel vorzuschieben, so müssen sie doch bis zum Ableben des Grafen Heinrich Ende 1344 das Joch weitertragen. [...] In dieser mecklenburgischen Zeit hatten die Ritter ihre Aufgabe, nämlich ihrer Bauern Leib und Leben zu schützen, mehr als einmal gegen die Übergriffe der neuen Herren wahrzunehmen.“¹⁰

Für das Jahr 1420 vermeldet die Dorfchronik Mecklenburger Raubritterschäden auch in Tüchen, ebenso für 1448/9. Dabei scheint Tüchen aber noch besser davongekommen zu sein als sein Nachbardorf Reckenthin. Die Jahre 1420 und 1422 trugen diesem folgendes Ergebnis ein:

„120 Ochsen und Kühe, 16 Pferde, 700 Schafe und 120 Schweine wurden geraubt, 4 Höfe wurden abgebrannt und 3 Spiker auf dem Kirchhof, der Kirchhof aufgebrochen und den Leuten ihre Habe geraubt, ein Mann gemordet und zwei gefangen genommen. 1426 [...] erfolgte ein erneuter Raubüberfall.“⁷

Daß für Tüchen der Schaden nicht extra aufgeführt wird, könnte also bedeuten, daß er unspektakulärer gewesen war. Aber das ist natürlich nur eine Vermutung.

Eine Erklärung dafür, was die Spiker gewesen sein könnten, fand ich unter www.westbevern.de in der Beschreibung des „Kirchenrings in Westbevern-Dorf“, verfaßt von Franz Drücker:

„Das Umfeld der Kirche war ursprünglicher Besitz des Hauses Langen, wo nahe der Kirche eine kleine Hofanlage gestanden haben soll. Dieser Bereich soll gegen die Fliehbürg für die Allgemeinheit auf Haus Langen eingetauscht worden sein. [...] Um 1550 setzte auch die Kirchdorfbildung ein, indem so genannte Einlieger/ Einwohner sich am Kirchhof niederließen. Es waren Gewerbler ohne Landbesitz und zunächst auch ohne Hausbesitz. Sie saßen – das ist bezeichnend für die Kirchortentwicklung in der Drubbelregion – zunächst in den Speichern oder Spiekern, die von Kirchenbesuchern aus den weitläufigen Bauernschaften rund um den Kirchhof errichtet worden waren.“

Könnte es in der Prignitz vielleicht ähnlich gewesen sein? Tüchen hatte 1558 auch „vor das gotßhauß einen spieker.“⁷ Täte mir echt leid, einer Region ihre Einzigartigkeit absprechen zu müssen, doch so ergäbe der Eintrag für Reckenthin einen Sinn.

Der Eintrag für Klenzenhof aber – das nächste Dorf von Reckenthin aus in Richtung Pritzwalk – ist noch mehr beachtenswert!

„1420: Mecklenburger Raubritterschäden.

1422: Dergleichen. Das Dorf wurde völlig abgebrannt und 900 Schafe, 40 Ochsen und Kühe, 10 Ackerpferde und 40 Schweine sowie ‚Plunderware‘ (Kessel, Grapen u.a. Gerät) wurden geraubt.

1424: Erneuter Raubüberfall. Kirche und Kirchhof wurden abgebrannt. Das Dorf ist danach wüst geworden.“⁷

Von den beiden ersten Dörfern wird nichts gemeldet, was deren Kirchen betreffe. Also denke ich, mit gutem Recht davon ausgehen zu dürfen, daß sie wohl verschont geblieben sind.

Interessant ist, daß die Überfälle offensichtlich keine „Armen Ritter“, die nichts anderes gelernt hatten, zum Erwerb ihres Lebensunterhaltes begangen haben, sondern scheinbar einzig und allein dazu durchgeführt wurden, einem ganz konkret zu benennenden Anderen zu schaden.

„Erlittene Verluste an Vieh und Gut wurden ganz im alttestamentarischen Sinne durch eigene Raubzüge ins Land der Mecklenburger ausgeglichen. Auch, als die Markgrafen wieder in der Prignitz regierten, aber meist abwesend in Bayern oder sonst wo waren, setzte sich die neue Sitte fort und Raubzüge gegen Kaufleute und auch Dörfer im eigenen Lande bürgerten sich ein und wurden zur gerne betriebenen Beschäftigung. So führten die Zeitläufte dazu, daß Dörfer befestigt und durch Wallanlagen gesichert wurden. [...] Diese sehr harten Zeiten des ausgehenden 14. Jahrh., in denen eine Seuche die Mark heimsucht, und auch das anschließende 15. Jahrh. zwingen die adeligen Familien der Prignitz ganz allgemein zu einfachster Lebensführung. Die Familien sind kinderreich, meist sind

es 8 Kinder, und so gehen die Söhne, oft erst halberwachsen, in fremde Dienste und lassen sich anderenorts nieder, während die Töchter, sofern sie nicht angemessen verheiratet werden können, zuhause bleiben müssen oder vielleicht in ein Kloster [...] eintreten oder eingekauft werden. [...] Auch die 2. Hälfte des 15. Jahrh. ist von Raubzügen gegen die Städte und Kaufleute geprägt. Eine nun schon weit über 100 Jahre geübte Gepflogenheit scheint zur Tradition geworden. Der Landesherr muß zuschauen und es dulden, wenn er überhaupt bestehen will.“ Aber „am 8. Dezember 1542 wird Hans v. Wartenberg aus Nebelin auf dem Marktplatz zu Perleberg mit der Genehmigung des Landesherrn durch Enthauptung hingerichtet. Die Perleberger hatten ihn fangen können, klagten ihn der Straßenräuberei an, die er in einer hochnotpeinlichen Befragung auch zugab. Um ein Exempel zu statuieren, gab der Kurfürst seine Genehmigung.“¹⁰

Ob ihm das irgendwie geschadet, das wird nicht mehr erwähnt.

Nun den Beginn einer Herrschaft in Tüchen fassen zu wollen, ist allerdings, wie einen Fisch mit den Händen zu jagen. Doch aus seinem Studium aller letztlich auffindbaren Quellen konnte Johannes Schultze auch für diese Frage sehr interessante Schlüsse ziehen:

„Die eigenartigste Erscheinung, die wir bei Beginn der schriftlichen Überlieferung auf dem Boden der Prignitz feststellen, ist das [...] Vorhandensein selbständiger, unabhängiger Herrschaften deutscher Edelherren, deren Ursprung völlig im Dunkel liegt und daher sehr umstritten ist. Man hat sie anfangs auf Belehnung durch Albrecht den Bären zurückgeführt. Ganz abwegig erscheint die Annahme einer markgräflichen Belehnung in späterer Zeit, etwa um 1200, denn um 1230 war die Besiedlung des Landes bereits völlig durchgeführt, waren die Städte Kyritz und Perleberg ausgebaut. Da die Edelherren Träger der Siedlung waren, können sie nicht erst kurz vorher das angeblich noch unberührte Land übernommen haben. Was aber in aller Welt sollte die askanischen Markgrafen veranlaßt haben, sich landesherrlicher Rechte zugunsten kleiner Dynasten in dem ihrer Altmark benachbarten Gebiete auch nur in der Form des Lehns zu entäußern? Wenn wir weiter beobachten, daß im 13. Jahrhundert das Streben der Markgrafen dahin zielt, diesen adligen Besitz an sich zu bringen oder von sich abhängig zu machen, so folgt auch daraus, daß sie unmöglich selbst kurz zuvor diese Herrschaften begründet haben können.

Wir beginnen bei der Betrachtung der territorialen Verhältnisse mit Havelberg. Der Markgraf besaß zunächst nur die Hälfte dieses Burgwards. Die andere war Eigentum des Bistums, wozu weiter die Bezirke Nitzow, Putlitz und Wittstock gehörten. Von diesen Landbezirken befand sich Putlitz als bischöfliches Lehen im Besitz der Edelherren Gans (Auca). [...] Da die Herren Gans einen Teil der terra Putlitz als Eigenbesitz angesehen haben, müssen ihre Ansprüche auf eine Zeit zurückreichen, in der das Bistum noch nicht von diesem Gebiete Besitz ergriffen hatte, also vor 1150. [...] Als ältester Besitz der Gans in der Prignitz ist zweifellos

die terra Wittenberge anzusehen. Außer dieser und dem Land Grabow haben sie noch das Land Perleberg und sehr wahrscheinlich auch auch das Land Pritzwalk sowie das Land Lenzen besessen, dazu als havelbergisches Lehen das Land Putlitz, somit also die ganze nördliche Prignitz bis zur Elde. [...] Daß ferner die Gans dieses ursprünglich so umfangreiche Gebiet der Prignitz (Wittenberge, Perleberg, Lenzen, Grabow, Pritzwalk) als unabhängigen Eigenbesitz (soweit sie es nicht etwa vom dänischen König zu Lehen nahmen) und nicht als markgräfliches Lehen besaßen, erhellt aus dem Beispiel des Landes Perleberg, das sie als ihren Eigenbesitz später dem Schweriner Grafen zu Lehen auftrugen, von dem die Markgrafen erst 1275 die Lehnshoheit und damit auch die Landeshoheit über dieses Gebiet erlangten. [...] Es gibt nur eine Erklärung der ungewöhnlichen Stellung der Gans: Erwerbung im Zusammenhange mit dem Kreuzzug von 1147. Als Führer eines großen Gefolges, das z.T. als Lehnsmanen der Gans dann in dem neuen Lande mit Landbesitz versorgt wurde, muß der in der Nähe angesessene Burgherr zu Beginn der Kreuzfahrt mit kühnem Zupacken sich zum Herren des bezeichneten Territoriums gemacht haben.“¹¹

Die von Wartenberg beginnen mit dem miles Fridericus de Wardenberg (um 1200 bis 1270), dem Herrn zu Stepenitz und Krempendorf, und Burchardus de Wartperc (um 1175 bis um 1235), einem Canonicus zu Halberstadt, ihre Stammbäume der Prignitzer Triebe; der miles Wilhelm de Wardenberg, Bruder eines Cleriki und Bischöflichen Vogtes zu Wittstock sowie des Herrn auf Nebelin ist der Vater des Dietrich von Wartenberg (um 1310 bis 1370), welcher als erster Herr zu Tüchen angeführt wird.¹⁰ Die Familie erhielt oder erwarb das Dorf – zumindest auf den ersten Blick – also schon mit Kirche. Und die ohne Altar?

Falls sie das Dorf wirklich erst so spät erhalten hat, dann allerdings nicht mehr aus der Edlen Gänse Besitz. Die hatten den ihren wohl schon bald umorganisieren müssen, so daß sie die terra Perleberg nach 1227 nurmehr als Schweriner Lehen besaßen. Wodurch ihnen z.B. die Gründung der Stadt Perleberg vielleicht sogar erst möglich geworden ... „Um 1275 erwarben die Söhne Ottos III. [...] von den Grafen von Schwerin die Lehnsherrlichkeit über Perleberg, das ihnen schon gegen Ende des Jahrhunderts nach Aussterben des hier herrschenden Zweiges der Familie Gans als erledigtes Lehen heimfiel.“ Und es „befand sich um 1300 die ganze Prignitz mit Ausnahme der dem Bistum Havelberg gehörigen Teile und des den Gans als markgräfliches Lehen verbliebenen Bezirkes Wittenberg im unmittelbaren markgräflichen Besitz. [...] Von den einstigen adligen Territorialherren waren [...] die Gans auf das zum markgräflichen Lehen gewordene Gebiet um Wittenberge und auf ihr bischöfliches Lehen Putlitz beschränkt. [...] Die Wandlungen in der Territorialhoheit haben die Auflösung des Lehnsverhältnisses zwischen den ehemaligen Territorialherren [...] und den von ihnen angesiedelten Rittern und Dienstmannen, die ihren Lehnhof bildeten, bedingt und einen Zuzug markgräflicher Vasallen zur Folge gehabt.“ Das heißt konkret,

wieder Altmärkischer Geschlechter. Doch Markgraf Woldemar, der vorletzte Askanier, in „große Geldbedrängnis“ geraten, hat bald darauf schon wieder „den gesamten unmittelbaren Besitz in der Prignitz“ verpfändet. Das Perleberger Gebiet, zu dem auch Tüchen zu rechnen war, kam mit anderen an „einen Grafen von Henneberg“. Das Pfand wurde 1318 wieder eingelöst. Bald danach ging es über an die Altmärker „Droyseke von Kröcher und Redeke von Redern, welche diese Pfänder nach Woldemars Tod ca. 1320 dem Herzog Heinrich von Mecklenburg überließen.“⁶

Sie fragen nun, waren die von Wartenberg zum letzten Zeitpunkt schon von den Gans – aus dem Lehen oder noch aus dem Besitz – belehnt worden? Oder wäre es denkbar, daß sie Tüchen von den Markgrafen erhalten haben? Eine Urkunde fehlt leider für das eine wie für das andere. Fakt ist, „Dietrich von Wartenberg reicht einem Bürger Perlebergs eine Hufe in Tüchen zu Lehn im J. 1334. [...] Riedel I, 139“.

Und die Familie von Wartenberg scheint immerhin die einzige Betreiberin einer herrschaftlichen Eigenwirtschaft im Dorf gewesen zu sein. Sie blieb bis 1573 dort anwesend. Vermutet wird, auf dem jetzigen Hof Vierjahn, vormals Schulz.

Wiewohl Johannes Schultze schreibt: „Die Rittersitze lagen [...] stets außerhalb der engeren Dorfgemeinschaft. Wo später solche inmitten eines Dorfes erscheinen, wurde dies durch Verlegung auf einen Schulzen- oder Bauernhof bewirkt“⁶, in und um Tüchen weist zumindest nichts mehr auf eine Burganlage hin. Auch nichts in den Bodenfunden, die bisher gemacht wurden. Aber „die Bedeutung der Ritterschaft für die Besiedlung des Landes liegt im besonderen darin, daß sie die Ansiedlungen und Dorfgründungen in den ihr überlassenen Bereichen selbständig betriebenen hat, woraus sich allein die von ihren Mitgliedern in Anspruch genommenen grundherrlichen Rechte befriedigend erklären lassen. Dies ist vorzüglich in der Prignitz anzunehmen, indem hier die als erste Landesherren auftretenden Gans und Plotho, soweit sich erschließen läßt, ihren Vasallen und Gefolgsmännern im Kreuzzuge weitgehende Rechte und freie Hand bei dem Siedlungswerk gelassen haben.“⁶

Obiger Umstand könnte also darauf hindeuten, daß die von Gans oder die von Wartenberg während oder nach Ende des Wendenkreuzzuges, spätestens aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts, einen Lehnschulzen in Tüchen einsetzten, bevor die Letzteren selbst dort einzogen. Zwar hat sich auch darüber keinerlei Urkunde erhalten, doch dies würde sich mit dem anderen Allen schließen. Der Punkt, daß die von Wartenberg den Schulzenhof später selbst führten, fände daraus auch mehr als eine Erklärung.

Ein Lehnschulze erhielt „das mit Freihufen ausgestattete und mit dem Richteramt und Sonderrechten verbundene Schulzengut von der Herrschaft als Lehen. Während die anderen Dorfbewohner in ein Zinsverhältnis traten, stand er wie der Inhaber des Rittergutes im Lehnsverhältnis zu der Herrschaft.“ Allerdings war so

ein Lehnschulze auch irgendwann „ein Hindernis für die Ausdehnung der gutsherrlichen Rechte“⁶. Dies wäre ein möglicher Grund für den Einzug der Familie von Wartenberg auf den Hof in Tüchen.

Herr Schultze weist auf die Prignitzer Besonderheit in dem Zusammenhang hin. Daß zwar von den Schulzen- ,wie den Ritterlehen, die Lehnshoheit mit der Landeshoheit „an die Markgrafen hätte übergehen müssen; soweit Nachrichten vorliegen, gingen jedoch alle Lehnschulzen in den adligen Dörfern von den Gutsherrschaften [...] zu Lehen. [...] Es ergibt sich die Frage, ob diese Lehnabhängigkeit der Schulzen von dem Adel von Anfang an bestand“ [...] Z.B. „Die Klosterdörfer wurden zumeist aus ritterlichem Besitz erworben und gingen mit den Rechten des adligen Besitzers an das Kloster über.“ Also, „die Lehnshoheit des Adels muß hier zu der Zeit bereits bestanden haben, [...] Markgräfliche Schulzenlehen hat es anscheinend vor dem 16. Jh. in der Prignitz nicht gegeben.“⁶

Achim von Wartenberg überläßt laut der Dorfchronik seinen Wohnhof in Tüchen 1573 erblich an seine Dienerin Gertrud Wartenberg. „Otto Vierjahn, der Vater von Martin Vierjahn, hat auf den Hof Schulz in Tüchen eingeheiratet. Herr Martin Vierjahn konnte sich genau an die Stelle erinnern, wo der Kellerapfelbaum stand.“ So sei ein Apfelbaum auf dem Hof genannt worden, weil er dort gestanden habe, wo angeblich der Eingang zum Keller unter der Scheune sich befunden habe. In der Prignitz sind die Wohnhäuser nämlich nur teilweise unterkellert; daher finden sich in der Regel auch unter der Scheune Keller. „Dort war ein großer und tiefer Keller, als ehemalige letzte Erinnerung an ein untergegangenes Gut.“⁷ Eine Bewohnerin, die ich 2015 sprach, versicherte mir allerdings, daß kein Eingang zu einem Keller unter der Scheune zu finden sei, was sie durchaus verwundere. Doch die Erklärung dafür werden wir noch erhalten.

Mit dem Umzug nach Luggendorf blieb die Familie von Wartenberg aber weiterhin die Gutsherrschaft.

Zur Kirchen- und Altarstiftung müssen wir ebenfalls unter allen Möglichkeiten die schlüssigste suchen.

Schauen wir uns das Retabel noch einmal genau an!

Zwei Mediävisten schrieben mir, von mir angeschrieben, was sie – auf den ersten Blick – von der Beschreibung hielten. Der erste:

„Was nun den Altar angeht, mußte ich spontan an die Ikonographie der Einhornjagd denken, wo Maria in einem Garten mit Zaun sitzt und ein Einhorn – das man je nach Fähigkeit des Schnitzers gut mit einem Reh verwechseln könnte – in ihren Schoß flüchtet, verfolgt von 4 Hunden (die die Tugenden symbolisieren) und dem Erzengel Gabriel mit Jagdhorn. Das ganze ist eine nicht sehr häufige Allegorie auf die Verkündigung, deren Sinn im 18. Jh. vermutlich bereits vergessen worden war. Als Beispiel hänge ich Ihnen ein Bild des Einhornretabels aus Kloster Dambeck bei Salzwedel an. Es gibt bereits in zwei Dörfern bei Salzwedel